

## Die Stammesweihe der Naturvölker — ein Rätsel der Religionsgeschichte.

**W**ohl selten hat ein Gelehrter nach jahrzehntelanger, ernstester wissenschaftlicher Forschung eine so gänzliche Umkehr von seinen liebsten Anschauungen vollzogen wie Andrew Lang. „Er wußte sich von der Tyrannei aller Formeln zu befreien, sogar derer, die er selbst geschaffen.“<sup>1</sup> Standen ihm vorher wie seinem Lehrer und Freund Tylor die Naturvölker in einem niedrigen Gespenster- und Geisterglauben, dem Animismus, befangen, so wagte er 1898 in seinem Hauptwerke *The Making of Religion* (London) den Monotheismus als den universalsten und ursprünglichsten Charakterzug aller Religionen der Naturvölker hinzustellen. Hatte darum die Tylorsche Schule vermöge des Prinzips: Die jetzigen niedrigsten Kulturstufen repräsentieren die Anfangsstadien aller Menschheitsentwicklung — den Animismus an den Anfang aller Religion gestellt, so ließ A. Lang die religiöse Geschichte der Menschheit mit dem Monotheismus beginnen. Er wurde Vorkämpfer der „alten, verlassenen Degenerationstheorie“.

Es war das Studium der „Stammesweihe“, geheimer Aufnahmezeremonien bei der Einreihung der Jünglinge in den Stamm, das die große Wendung herbeiführte. Der bisherigen zunftmäßigen Theorie war dieses Beste, Edelste jener Völker — wie es scheint — entgangen; man war nicht in das Penetrable jener Völker eingedrungen, das auch — wir dürfen es sagen — ein Heiligtum für die ganze Menschheit ist. Lang hat uns in diese neue Welt eingeführt<sup>2</sup>, und immer mehr offenbart sich uns da eine Lehre, eine Religion, die über das Beste der antiken heidnischen Kulturreligionen erhaben erscheint.

Man kann noch weiter gehen. Die Religion der Stammesweihe ist damit nicht zur Genüge gewürdigt, daß man ihre Tatsächlichkeit anerkennt und entgegenstehende Theorien und Hypothesen zerfallen läßt; dieser Monotheismus ver-

<sup>1</sup> A. Réville, *Revue de l'histoire des religions* XL (1899) 399.

<sup>2</sup> Das Verdienst, A. Lang für Deutschland eigentlich erst „entdeckt“ zu haben, gebührt Wilh. Schmidt S. V. D., dem Herausgeber des „Anthropos“. Vgl. „Der Ursprung der Gottesidee“. Eine historisch-kritische und positive Studie. I. Historisch-kritischer Teil, Münster 1912 (dasselbst Angabe seiner übrigen Werke. — Ausführliche Besprechung siehe diese Zeitschrift LXXXIV [1913] 397—412); ferner „Die Offenbarung als Anfang der Offenbarungen Gottes“, in Esser-Mausbach, *Religion — Christentum — Kirche I*, Rempten 1913, 477—631. — Vgl. außerdem *Semaine d'ethnol. rel.*, Bruxelles 1913; Le Roy, *La religion des Primitifs*<sup>2</sup>, Paris 1911; deutsch von G. Alexlein, *Die Religion der Naturvölker*, Rixheim i. Elß. 1911.



langt eine tiefere, weitere Lösung. Er drängt uns — so überraschend dies bei „geschichtslosen“ Völkern klingen mag — zurück bis in die ersten Anfänge der Menschheitsgeschichte, wohl weiter, als uns sonst eine rein natürliche, menschliche Geschichte zurückzutragen vermag.

Welches sind die Naturvölker, die für diese unsere Untersuchung hauptsächlich in Frage kommen?

Zunächst gälte es, die Naturvölker zu klassifizieren und, soweit das festzustellen ist, die am wenigsten beeinflussten und am tiefsten stehenden Völker aufzufinden. Dieses verwickelteste Problem der Ethnographie ist aber noch lange nicht gelöst. Für die Zukunft läßt da die „kulturhistorische Methode“ Gräbners<sup>1</sup> gesicherte Resultate erhoffen. Sie setzt nämlich aus allmählich gewonnenen charakteristischen Merkmalen der Kulturen die Völker zu „Kulturkreisen“ zusammen und kann so selbst für Stämme, die sich jetzt antipod sind, Wanderungslinien und eventuelle frühere Zusammengehörigkeit oder Abhängigkeit feststellen.

Für uns genügt das allgemeine Schema, da wir die anerkannt am niedrigsten rangierenden Naturvölker ins Auge fassen. Am tiefsten stehen die Stämme von Südostaustralien; ihnen folgen die Pygmäen in Südasien und Mittel- und Südafrika, die schon die Töpferei kennen, die Bantu, Buschmänner und angrenzende Stämme, endlich die schon höher entwickelten Indianer in Nordamerika.

Von Anfang an richtete die neueste Religionsforschung ihr Hauptaugenmerk auf die Südostaustralier, so daß wir über sie und — was die Stammesweihe betrifft — speziell über die beiden Stämme der Quin und Kurnai, zwischen Sydney und Melbourne ansässig, am besten unterrichtet sind<sup>2</sup>.

Wir verfolgen hauptsächlich die Initiationszeremonien bei den Quin und ziehen die geheimen oder auch nicht geheimen Lehren anderer Stämme nur zum Vergleich und zur Illustration heran. Wir teilen die Lebrüberlieferung der Stammesweihe — nicht als ob die Scheidung in Wirklichkeit so eingehalten würde — der Übersicht halber in die Lehre über das höchste Wesen, über die Auferstehung und über die sittlichen Stammesgesetze.

\* \* \*

Sternenklare Nacht über den südostaustralischen Wäldern. Das Kreuz des Südens scheint groß und still auf den Kuringal, die Stammesfeier im Waldesdickicht, herab wie vor Jahrhunderten und Jahrtausenden. Das ist die Weihe-  
nacht der Quin. Von allen Seiten sind sie herbeigeeilt, Männer und bereits initiierte Jünglinge; Frauen und Kinder sind ausgeschlossen. Zur Dichtung kamen sie, wo das Feuer brennt, wo die geheimnisvollen Figuren aus Erde eben vollendet aus dem Boden hervorstechen. Von dem altehrwürdigen Baum grüßt das Bild des Höchsten, dem die Feier gilt. — Schon stehen sie da im großen Kreis,

<sup>1</sup> Methode der Ethnologie, Heidelberg 1911. Vgl. Schmidt, *Anthropos* VI (1911), „Die historische Methode in der Ethnologie“.

<sup>2</sup> Howitt, *Journal of the Anthropol. Inst.* XIII (1884); später *The Native Tribes of South East-Australia*, London 1904.



schwarzbraune Gestalten mit platten Nasen und wulstigen Lippen, zum Feste geschmückt mit den prächtigsten Hautbemalungen, mit Bändern und den schönsten, immerhin noch recht plumpen Speerwerfern. — Die Weisefandidaten werden in den Kreis geführt, Knaben an der Schwelle des Jünglingsalters. Sie wissen die Bedeutung der Weihe wohl zu würdigen, daß sie mit dem heutigen Tage der Obhut der Mutter und der Gesellschaft der Schwestern entwachsen und als vollwertige Stammesmitglieder in den Kreis der Männer eintreten. Es beginnt jetzt ihre auch „soziale“<sup>1</sup> Mannbarkeit. Wie sie als „Männer“ die Stammespflichten auf sich nehmen, so werden sie auch vollberechtigte Träger der Stammesrechte, man könnte sagen, der vollen Menschenrechte. Das erste dieser Rechte ist aber der Besitz der Religion, der seit Jahrtausenden vererbten Stammeslehre, die von den Eingeweihten, den „Männern“, gehütet werden muß. Die Initianten werden jetzt eigentlich erst für Gott geboren, es ist das Fest der „zweiten Geburt“<sup>2</sup>.

Nach dem Begrüßungstanz der Männer tritt der Häuptling vor und verkündet den Jünglingen das unter Todesstrafe verpflichtende Gebot der Geheimhaltung. Es erstreckt sich auf alles, was sie bei der Weihe zu sehen und zu hören bekommen, und gilt nicht bloß Fremden gegenüber, sondern auch, und ganz besonders gegenüber den Weibern und Kindern des eigenen Stammes. „Wenn ihr davon sprecht den Frauen und Kindern, so werdet ihr getötet werden“<sup>3</sup> — so sagt die alte Formel, die ja die Fremden noch nicht kannte.

Wie streng dieses Gebot aufgefaßt wird, zeigt u. a. der Mythos, der beim Nachbarstamm der Kurnai den Jünglingen bei der Weihe erzählt wird. „Als einer die Geheimnisse der Stammesweihe den Weibern verraten hatte, wurde Munga ngaua, das höchste Wesen, erzürnt und sandte ein Feuer, das den Raum zwischen Himmel und Erde erfüllte. Die Menschen wurden vor Schreck wie von Sinnen und speerten sich gegenseitig, Väter und Kinder, Gatten und Gattinnen und die Brüder untereinander. Sodann stürzte sich das Meer über das Land und alle Menschen ertranken bis auf einige. . .“<sup>4</sup>

Die Forscher wandten die unglaublichste Mühe auf. Mannings Gewährsmann, ein Eingeborner aus Neu-Südwest, sprach schließlich flüsternd und doch zitternd von den Dingen der Stammesweihe; den Hymnus an das höchste Wesen aber hätte er um keinen Preis verraten: Er wisse ohnedies schon zuviel. Ähnlich erzählt Günther (1849)<sup>5</sup>.

Es leuchtet ein: diese Urkandisziplin ist für die Wertung aller, besonders der früheren Berichte von ausschlaggebender Bedeutung. Zeigt sich, daß jene Reisenden, Forscher oder Missionäre nicht in die esoterische Lehre eines Stammes

<sup>1</sup> van Gennep, *Les rites de passage, étude systématique des rites*, Paris 1909, pass. — Daß auch die „totemistische Opferkommunion“ sich immer mehr als rein soziale Institution klärt, vgl. Bouvier, *Le totémisme. Recherches de science rel.* IV (1913, 4—5) 412—442.

<sup>2</sup> Routledge, *With a prehistoric people*, London 1910, 151—153. Le Roy, *La religion des Primitifs* 234.

<sup>3</sup> Howitt, *Journal of the Anthrop. Inst.* XIII 553.

<sup>4</sup> Schmidt, *Anthropos* VI 119. <sup>5</sup> Ebb. 122 207.



eingedrungen sind oder daß sie gar nur auf die leichter zugänglichen Frauen und Kinder sich berufen, so ist ihr Zeugnis ziemlich wertlos. Um so mehr, als für die neugierigen Fragen der Weiber und Kinder eigene Ammenmärchen erfunden werden, über deren Albernheit sich die Eingeweihten in ihrem Kreise höchlich belustigen.

So wollte es das Schicksal, daß manchmal solche Märchen, die im größten Ernst von den Frauen weitererzählt wurden, als bare Wahrheit nach Europa berichtet wurden. Spencer und Gillen erlagen dieser Versuchung noch 1904<sup>1</sup>. Infolgedessen mußte der Aranda-Stamm in Zentralaustralien eine Zeitlang vor Europa als fast religionslos dastehen. Er kenne nur eine Art bösen Geistes Twanyirika, der in der Stammesweihe erscheine und die lächerlichsten und phantastischsten Dinge vollführe. Strehlow und von Leonhardi<sup>2</sup> dagegen wiesen nach, daß Twanyirika und alles, was über ihn umgehe, eben ein solches Ammenmärchen für das Weibervolk sei. Der Glaube an das höchste Wesen Altijra bei den Aranda steht heute fest.

Es ist wahr, nicht überall untersteht die Stammesweihe dem strengen Gebot der Geheimhaltung. Außerhalb Südostaustraliens kennen es z. B. in Afrika die Buschmänner, in Nordamerika die Zuni, die Luisio und die Arapaho<sup>3</sup>. Trotzdem muß es Maxime der Forscher und Missionäre sein, überall mit der Möglichkeit esoterischer Lehren zu rechnen. Die Tendenz zur Geheimhaltung ist allgemein. Leider ist der Stamm der Tasmanier, der Vertreter der ältesten australischen („nigritischen“) Kultur, ausgestorben, bevor man hätte in ihre Mythen eindringen können. Noch heute sind uns die Geheimnisse der Buschmänner fremd. Es gilt da neue, geistige Welten zu entdecken! —

Nach dem Verbot des Verrats erfolgt bei den Yui die Zeremonie des Zahnausschlagens; ein Schneidezahn wird jedem Jüngling ausgeschlagen. Dann beginnt die Unterweisung.

Der Unterricht über das höchste Wesen. Die Männer erheben ein lautes Rufen, das in bestimmten Abständen durch feierliches Schweigen unterbrochen wird, während dessen sie Waffen und Arme zum Himmel emporstrecken. Sodann werden die Jünglinge, jeder von seinem Kabo (einer Art Vater), vor den Baum geführt, in dem das Bild des höchsten Wesens geschnitzt erscheint. — Nur für diese Gelegenheit darf das Bild hergestellt werden, um nachher sofort vernichtet zu werden. Außerhalb der Stammesweihe steht auf bildlicher Darstellung des höchsten Wesens die Todesstrafe. Dieser Animismus ist eine weit verbreitete Erscheinung; er kehrt wieder bei den Vantu und Sudanern, bei den Indianern von Virginia usw. — Vor dem Bild beginnt nun der Häuptling: „Dieser ist Daramulun. . .“ Nur flüsternd darf er den Namen sprechen, und auch nur bei dem gegenwärtigen Anlaß; im alltäglichen Leben kennt man

<sup>1</sup> The Northern Tribes of Centr. Austr. 491.

<sup>2</sup> Mythen, Sagen und Märchen des Aranda-Stammes in Zentralaustralien, Frankfurt a. M. 1907, 102.

<sup>3</sup> Archiv für Religionswissenschaft XIV (1911) 237 250.

<sup>4</sup> Vgl. den wertvollen Beitrag von P. Evarard über „Die letzten Webbas“ auf Ceylon in den „Kathol. Missionen“, 39. Jahrgang, Nr 6, Sp. 191–193.



das höchste Wesen nur unter dem Namen Biamban (Meister) oder Papang (Vater). Auch die Frauen gebrauchen diese Namen. — „Er ist der große Schöpfer; er hat alle Dinge gemacht. Er kann alles tun und überallhin gehen. Er hat die Stammesgesetze den Vorvätern gegeben, und sie haben sie weiter auf ihre Söhne vererbt bis auf den heutigen Tag. Er wohnt im Himmel und wacht über die Jugend vom Himmel her, bereit zu strafen durch Unheil oder Tod den Bruch seiner Gesetze.“<sup>1</sup>

Das Jeraeil, die Einweihungsfeier der Kurnai, beginnt wie folgt: Das Haupt mit Decken fest umhüllt, so daß sie nichts sehen können, sitzen die Jünglinge am Boden, während mit 16 Schwirrhölzern<sup>2</sup> ein furchterregendes Heulen und Sausen vollführt wird. Nachdem dies geendet, müssen sie sich erheben, das Antlitz zum Himmel gerichtet. Dann wird jedem der Knaben die Decke vom Kopf entfernt und der Häuptling zeigt mit seinem Speerwerfer zum nächtlichen Sternenhimmel hinauf, dabei rufend: „Schau dorthin! Schau dorthin! Schau dorthin!“ Und nachdem ihnen noch einmal eingeschärft, daß sie nichts ihrer Mutter oder ihrer Schwester oder einem Nichteingeweihten verraten dürften, beginnt die Mitteilung der alten Überlieferungen über Munga ngaua. . . . Nachher wird jeder Knabe von seinem Bullawang (Paten) gen Himmel erhoben, die Paten wieder von andern, und die Knaben selbst wieder müssen ihre Arme gen Himmel strecken: Die Weihe an Munga ngaua<sup>3</sup>.

Bei den Viktoria-Stämmen (nordwestlich von Melbourne) heißt es von Bundjil dem höchsten Wesen: „Er ist weiß, sehr rein und in Keledia (Ort voll Glanz und Glorie). Bundjil machte die Erde und alles, was sich auf ihr befindet. Er ist der Schöpfer der Erde, der Bäume, der Tiere und Menschen (bei einigen Stämmen werden die Frauen ausgenommen). Bundjil machte zwei Männer aus Behm. Es ist lange, sehr lange her. Diese beiden atmeten in einem Lande des Nordwestens. Er schnitt zwei Stücke aus Rinde, legte auf jedes einen Klumpen Behm und formte zwei schwarze Männer, den einen ganz schwarz, den andern nicht ganz schwarz. Zuerst wurde einer mit krausem Haar gebildet, dann einer mit schlichtem. Sein Werk gefiel ihm sehr gut und er betrachtete es lange. Er glättete sie von oben bis unten, legte sich auf jeden und hauchte ihm seinen Atem in Mund, Nase und Nabel. Als er hauchte, bewegten sie sich. Sodann gab er jedem der beiden Menschen einen Namen; den schlichthaarigen nannte er Berookboorn, den kraushaarigen Kookinberrook. Dann ließ er sie sprechen und sich erheben, und sie erhoben sich als Männer (= Eingeweihte), nicht als Kinder.“<sup>4</sup> Howitts Eingeborne konnten sich noch gut erinnern, wie ihn, „bevor die Weißen nach Melbourne kamen“, sein Großvater einmal nachts hinausführte, zum Sternenhimmel hinaufwies und sprach: „Da siehst du Bundjil da droben; er kann dich sehen und alles, was du hier tust.“<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Howitt, The Native Tribes etc. 521 543—563. Schmidt, Anthropos VI 128 245.

<sup>2</sup> tundun, der *ρόμβος* der griechischen Mysterien. Vgl. Lang, Custom and Myth<sup>2</sup>, London 1904, 29—45. Betreffs der zahlreichen Analogien der Stammesriten und der antiken Mysterien überhaupt — *ἄρρητα*, Waschungen, Verhüllungen und Maszierungen, Bedeutung des Gottesnamens und -bildes, Begräbnis, Wiedergeburt, sakrale Mahle — vgl. einiges bei Dieterich, Eine Mithrasliturgie, Leipzig 1903.

<sup>3</sup> Howitt a. a. O. 622 629 ff. Schmidt a. a. O. 128 401.

<sup>4</sup> Ebd. 296.

<sup>5</sup> Lang, The Making of Rel. 193.



Noch sei Baiame genannt, das höchste Wesen des Kamilaroi-Stamms. „Baiame hat alle Dinge gemacht. Er ist sehr gut; er tut niemand Böses. Er hört den Schrei eines Waisenkindes um Regen oder, bei zu reichlichem Regen, um Aufhören desselben. — Er ist sehr alt, kann aber niemals älter werden.“<sup>1</sup>

Aus den Weihezeremonien der nordamerikanischen Indianer mögen einige Stichproben genügen. Die Sioux-Indianer erzählen: „Napi war schon, bevor der Tod in die Welt kam; alle Dinge, die er machte, verstanden ihn, als er zu ihnen sprach — Vögel, Säuger, Tiere und Menschen. Er erschuf Mann und Weib aus Lehm, aber die Torheit der Weiber führte den Tod herbei.“<sup>2</sup> Die Zuni in Neu-Mexiko verehren wohl im alltäglichen Leben Götzen und Fetische; aber in der Stammesweihe wird immer noch der uralte, vor Fremden verborgene Mysterial-Hymnus gesungen: „Vor Beginn der neuen Schöpfung war allein Awonawilona, der Schöpfer und Erhalter des Alls, der Allvater, gewesen. Er machte alle Dinge, indem er sich selbst nach außen im Raum dachte.“<sup>3</sup> „Hegelian!“ ruft da Lang aus, „tief wie eine Hegelsche Philosophie“!

Betreffs Afrikas sei auf J. D. Wilsons zusammenfassendes Urteil hingewiesen: „Der Glaube an ein höchstes Wesen ist (in Afrika) allgemein. Und diese Vorstellung hat im Geiste der Eingebornen durchaus nichts Unbestimmtes oder Dunkles. Sie ist so tief eingegraben in ihre Erkenntnis und ihr sittliches Verhalten, daß jedes System des Atheismus sie als gar absurd und unvernünftig abstoßt. . . . Alle Stämme haben einen Namen, Gott zu bezeichnen; die meisten kennen ihn sogar unter zwei oder mehr Namen, um seinen Charakter als Schöpfer, Erhalter und Wohltäter auszudrücken.“<sup>4</sup> — J. M. Orger gelang es, dem Häuptlingssohn Qing bei den Buschmännern einiges über Kago zu entlocken: Kago erschuf alle Dinge, und wir beten zu ihm in leise fließendem Tone: „O Kago, Kago, sind wir nicht deine Kinder? Siehst du nicht unsern Hunger? Gib uns zu essen!“ Mehr über ihn wissen nur die, die in den Tanz (die Mystereien) eingeweiht sind. Kago sieht man nicht mit den Augen, aber man kennt ihn mit dem Herzen. Zu ihm stehen die Makolong in jeder Kriegsgefahr und in jedem Anliegen.<sup>5</sup>

Die Lehre über die Unsterblichkeit und die Auferstehung. Während die Quin-Jünglinge das Bild Daramuluns am Baum bewundern und noch weiter von ihren Kabo unterrichtet werden, erschallt plötzlich ein feierlicher Hymnus aus dem Kreise der Männer. Zugleich sehen die Initianten, wie aus dem Boden vor ihren Augen ein lebender Mann sich erhebt und vor ihnen steht. Er war vor der Feier in das Grab gestiegen und nur leicht mit Erde bedeckt worden, so daß man am Boden nichts sah. An diesem Symbol wird den Initianten durch die Worte des Häuptlings und den Hymnus die Auferstehung vom Tode veranschaulicht. — Beim Stamm der Kamilaroi liegt in dem Grabe sogar ein Sarg mit Kleidern, die mit einem Strick umwickelt sind, ganz so, wie es die Begräbnisweise des Landes verlangt — alles, wie Mathews<sup>6</sup> sagt, um

<sup>1</sup> Langloh Parker, *The Enahlayi Tribe* 8.

<sup>2</sup> Lang a. a. O. 237.

<sup>3</sup> Ebd. 47.

<sup>4</sup> *Western Africa* 209.

<sup>5</sup> Schmidt a. a. O. 132 f. Vgl. E. Meinhof, *Afrikanische Religionen*, Berlin (NO. 43) 1912, bes. 142—144.

<sup>6</sup> *Journal of the Anthropol. Institute* XXIV 416. Schmidt a. a. O. 384.



Tod und Auferstehung möglichst drastisch vor Augen zu führen. — Noch andere Symbole treten bei den Quin auf: so die aus Erde hautreliefartig gearbeitete Figur des Ameisenfressers, der wegen seines Emporkommens aus der dunkeln Erde die Auferstehung versinnbildet. Sodann sehen sie die Figur eines Emu am Feuer vorübergleiten. Das spezifisch australische Tier ist wegen seiner Schnelligkeit ein Bild des eilenden, sterbenden und neu erstehenden Mondes und deshalb ein Bild der Unsterblichkeit.

Mögen auch Spekulation und Phantasie bei manchen Stämmen mit den großen Wahrheiten ihr wunderliches Spiel treiben, die Hoffnung auf Unsterblichkeit lebt überall und meistens stark und mächtig.

„Die Greise werden wieder jung und die Kranken wieder gesund in der Gesellschaft Nurrunderes“, sagen die Narringeri<sup>1</sup>. Die Andamanesen hoffen, am Auferstehungstage, wenn Puluga durch ein Erdbeben die Erde vernichtet, „werden Seele und Leib des Menschen sich wieder vereinigen zu einem neuen, glücklichen Leben. In diesem wird keine Krankheit und kein Tod mehr sein, Heiraten und zur Heirat gehen hören auf.“<sup>2</sup>

Den Glauben der Njassa-Stämme in Afrika bezeugt Rev. D. C. Scott: „Mzimu (die höhere Seele im Menschen zum Unterschied von der niederen, sterblichen) bleibt lebend, wenn der Mensch stirbt; sie fliegt und fliegt; sie geht dahin, wohin die Seelen aller Menschen, die gestorben, hingegangen sind; sie fliegen wie der Wind; sie wohnen nahe da, wo Gott wohnt; sie erkennen alles. Klagt einer der Mzimu, sie hört ihn.“<sup>3</sup>

Und nun wieder nach dem hohen Nordwesten. Constance Gobbarb Dubois<sup>4</sup> liefert eine eingehende Schilderung der Initiation der Quiseño-Indianer in Südkalifornien, aus der folgendes herausgehoben sein mag. Das höchste Wesen heißt Chungichnisch. Im Dunkeln wird der Trank aus der Wurzel der blau-weißen toloache-Blume (*datura meteloides*) mit Wasser zubereitet; die Knaben knien vor der heiligen Steinschale nieder und schlürfen nacheinander das Naß. . . . Dann tanzen sie singend um das Feuer, fallen aber infolge des Trankes bald nieder und werden zu ihrem früheren Platz gebracht. . . . Sodann kommen 4–5 Tage lang die Bewohner eines umliegenden Dorfes und unterrichten sie. Zum Schluß wird in einer ca 5 Fuß langen Grube eine Nachbildung der Milchstraße — wohin nach dem Tode die Seelen gehen — hergestellt in Form einer „Schnur“ (Wanawut), in der drei runde Steinscheiben eingeknüpft sind. Über diese Steinehen müssen die Initiianden hüpfen: So sollen sie dereinst von der Erde befreit werden und in den Himmel ziehen<sup>5</sup>. — Noch wird ihnen eine eingehende Unterweisung über ihre Stammespflichten zuteil. Den Ungehorsamen wird Chungichnisch den Bären, den Berglöwen, die Klapperschlange senden sowie stechendes Unkraut und Krankheit. Die Erde wird den Schuldigen hören, Sonne und Mond werden ihn schauen<sup>6</sup>.

Die sittliche Unterweisung in den Stammesgesetzen. Die Sanktion. Wie bei den Quiseño, so ist ganz allgemein das praktische Ziel

<sup>1</sup> Meyer, *The Native Tribes of South-Australia* (1879) 206.

<sup>2</sup> Schmidt, *Anthropos* VI 131.

<sup>3</sup> Bei Le Roy, *La religion des Primitifs* 158.

<sup>4</sup> *The Religion of the Luiseño Indians of Southern California* (1906).

<sup>5</sup> Vgl. zu dem „Seelenaufstieg“ Dieterich, *Eine Mithrasliturgie* 182 ff.

<sup>6</sup> Vgl. auch H. B. Alexander, *A Pawnee Mystery: The Open Court* 1912.



der Stammesweihe die Einschärfung der sittlichen und damit auch der sozialen Stammesgesetze. Bei den Quin-Jünglingen folgen der Unsterblichkeitslehre pantomimische Tänze und halbdramatische Aufführungen, um Tugenden und Laster möglichst tief dem Gedächtnis einzuprägen. Unter schärfste Strafe gestellt wird kindisches, ausgelassenes Wesen, Umgang mit der Frau eines andern, Sodomie. Wer solche Dinge tut, wird getötet werden. — Zeigt sich ein Jüngling während der Zeremonie schwach und matt, so hält ihm der älteste Greis vor, daß er sich zuviel mit Mädchen abgegeben habe. — Bei den Kamilaroi betrifft der Unterricht die Speiseverbote, die Unterstützung der Bejahrten und Schwachen, die Pflichten gegen solche, die große Familien haben; streng geahndet werden Sodomie und Masturbation. — Bei den Kurnai schließt sich der Unterricht an folgende fünf Punkte an: 1. Auf die alten Männer hören und ihnen gehorchen; 2. alles, was man besitzt, mit den Freunden teilen; 3. mit den Freunden friedfertig leben; 4. sich nicht mit Mädchen und verheirateten Frauen einlassen; 5. die Speiseverbote halten, bis die alten Männer davon befreien<sup>1</sup>.

Die Strenge in der Ehegesetzgebung ist eine durchgehende Erscheinung in den Stammesweihen. Oft steht auf Ehebruch der Tod. In den Südwest-Victoria-Stämmen ist jeder Umgang mit heiratsfähigen, aber nicht blutsverwandten Personen verboten. In der Tat berichtet Howitt von einem dieser Stämme (bei Maryborough): Zahlreiche Mädchen „blieben vollkommen tugendhaft, bis ihr Verlobter sie heimführte“<sup>2</sup>. Aus demselben Stamm hat uns Mrs Parker eine schöne Sage über die Plejaden überliefert: „Die Moimaei (Plejaden) sind sieben wunderschöne Jungfrauen mit langem Haar, Eisjungfrauen; ihr Vater ist ein felsiger Berg, ihre Mutter ein eifriger Bergstrom. Sie wiesen alle Liebesanträge der Männer ab. Als sie einmal auf Erden erschienen, entbrannten alle Männer in Liebe zu ihnen, aber sie blieben unbefleckt. Nur zwei wurden durch die List eines Mannes gefangen und von ihm eine Zeitlang auf der Erde zurückgehalten. Sie entkamen ihm aber und wurden von ihren Schwestern am Himmel mit Freude empfangen. Aber beflückt durch ihren erzwungenen Aufenthalt bei dem Erdenmann, erscheinen die zwei nicht mehr mit solcher Helligkeit wie ihre Schwestern.“ — „Diese Legende“, fügt Mrs Parker hinzu, „erzählten sie, indem sie die Schönheit der Keuschheit priesen.“<sup>3</sup>

Die starke Stütze für die Beobachtung der Gebote ist der Hinweis auf die Sanktion durch das höchste Wesen. „Mirikul hat alle Dinge gemacht. Wenn die Menschen sterben, werden sie zu einem großen Baum gebracht, wo Mirikul sie prüft und richtet. Die Guten nimmt er in den Himmel auf, die Bösen sendet er an einen andern Ort, wo sie bestraft werden.“ „Baiaime wacht über die Ausführung seiner Gebote; nach dem Tod müssen alle vor sein Gericht. Drei Sünden können nicht vergeben werden: Mord, Belligung der Stammesältesten, Raub eines Weibes, mit dem nach den Ehegesetzen die Ehe nicht möglich ist.“<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Schmidt a. a. O. 129. Siehe auch die gründliche Kritik der Hartlandschen Einwürfe 244—253.

<sup>2</sup> Schmidt a. a. O. 251.

<sup>3</sup> The Enahlayi Tribe 95 f.

<sup>4</sup> Schmidt a. a. O. 387 121.



Die ganze sittliche Unterweisung geschieht mit der größten Feierlichkeit durch den Häuptling oder den ältesten Greis. Dieselbe Mrs Parker erzählt von nordaustralischen Mythen, die Unterweisungen geschähen durch den ältesten Greis „so mild, väterlich und eindrucksvoll, daß sie das Herz ergreifen und der Jugend oft die Tränen aus dem Auge pressen“<sup>1</sup>.

Zu Ende wird noch einmal das Gebot der Geheimhaltung eingeschärft; dann wird das Bild des höchsten Wesens vernichtet.

Der Jüngling kann jetzt heimziehen nicht mehr als kainyani, wie die Narrinyeri sagen<sup>2</sup>, sondern als narumbe, als homo sacer. Er trägt die heiligsten Stammesgeheimnisse in seiner Brust, die Lehre und die Gebote des höchsten Wesens mit all der Verantwortung, die darauf ruht.

\* \* \*

Man wird verstehen, daß Andrew Lang angesichts dieser neuen Welt von Tatsachen — die ihm noch nicht einmal so reichlich zugeflossen waren wie uns heute — sich mit Entrüstung gegen die Forschung wendet, die all das nicht gesehen habe, wohl aber nur „Totems, betreute Mumien, angebetete Gespenster und sorgfältig gehütete Fetische“<sup>3</sup>.

Jedenfalls ist seit Lang an der Existenz des Monotheismus bei den Naturvölkern nicht mehr zu zweifeln. „Wir haben uns“, schreibt P. Ehrenreich in der „Zeitschrift für Ethnologie“<sup>4</sup>, „mit der Tatsache seines (des Monotheismus) Vorkommens bei den verschiedensten Völkern, auch solchen niedrigster Stufe, wie Australiern und Buschmännern, abzufinden und dürfen sie nicht aus aprioristischen Erwägungen wegdeuteln.“ Es kann nur wie eine Bestätigung klingen, wenn Wundt noch 1909 die Langsche Theorie ablehnt, aber zur Begründung nur das eine vorbringen kann, daß „dieser (Langschen) Ansicht religiöse Motive zu Grunde liegen“<sup>5</sup>. Daraufhin erfließt dann das Dekret: „Der ursprüngliche Monotheismus existiert nicht, weil überhaupt keine ursprüngliche Religion existiert.“ Wundt offenbart uns, was seiner ablehnenden Haltung „zu Grunde liegt“ — sein auf ein fremdes Fachgebiet übertragenes philosophisches Grundprinzip: „Das geistige Leben ist hier wie überall sonst nichts Fertiges, sondern ein ewig Werden, und das vornehmste Prinzip seines Werdens besteht darin, daß die höheren Formen durch die niederen vorbereitet sein müssen, um entstehen zu können.“<sup>6</sup>

Ist ein solches Verfahren wissenschaftlich unhaltbar, so ist es doch psychologisch erklärlich. Der Monotheismus der Naturvölker ist — rein natürlich betrachtet — ein Rätsel.

<sup>1</sup> Lang, *The Making of Rel.* 193.

<sup>2</sup> Schmidt, *Anthropos* VI 336.

<sup>3</sup> Lang a. a. O. 256.

<sup>4</sup> 1906, S. 588.

<sup>5</sup> *Völkerpsychologie* II 3, 404.

<sup>6</sup> Ebd. 2, 233. — Wenn P. Fiebig (*Religionsgeschichte und Religionsphilosophie für die Gebildeten der Gegenwart und die Schüler und Schülerinnen höherer Lehranstalten*, Tübingen 1912) noch fast ganz auf Tylor fußt, so paßt das zu dem sonstigen Wert des Buches.



Zunächst ist die Lehre der Stammesweihen, verglichen mit der übrigen religiösen Vorstellungswelt, wie sie gar oft das gesamte öffentliche, alltägliche Leben beherrscht, etwas unvermittelt aus niedrigstem Niveau Emporsteigendes, ein Bergries aus der Ebene, der sich in unzugängliche Höhen verliert. Ist das Bild des höchsten Wesens nach der Stammesweihe vernichtet, so ist auch gar zu oft alles praktische Andenken bis zu der nächsten Stammesweihe verwischt. Die niedere Geister- und Zauberwelt tritt an die Stelle. Es unterliegt nun keinem Zweifel, daß wir hierin das der Psyche des Wilden Homogene, das vom Milieu an sich zu Erwartende vor uns haben. Diese Inkommensurabilität des Monotheismus der Primitiven mit ihrem alltäglichen Polydämonismus ist die erste große Frage, die sich uns stellt. Le Roy drückt es für seine Vantu so aus: Mulungu, das höchste Wesen, stehe zu den Pepo, den Geistern, in einem Verhältnis, als sei es in einer andern Welt (*comme sur un autre plan*)<sup>1</sup>. — Der Lösungsversuch, den Monotheismus als etwa durch Reisende, Missionäre importiert zu erklären, lag am nächsten, ist aber vollständig gescheitert. Nicht in diesem Sinne ist die Lehre der Stammesweihe jenen Völkern „fremd“; so ist sie vielmehr ihr Ureigenstes, das sie als das älteste Erbgut des Stammes schützen, als das heilige Stammespaladium. Aber sollte diese hohe Religion, an die das Beste der anti-heidnischen Religionen nicht heranreicht, der eigenen Kraft der Wilden zuzuschreiben, derselben Wurzel entsproßt sein mit der über alle Begriffe albernen Zauberwelt dieser Völker?

Noch deutlicher ist das weitere Charakteristikum des Monotheismus der Primitiven: sein offenkundiges Hinaufreichen in die älteste, uns erreichbare Vorzeit. Man braucht sich hierfür nicht auf das allgemeine religionsgeschichtliche Gesetz von der Starrheit der Riten, dem Konservatismus des Kultus im Gegensatz zum Mythos zu berufen und zu betonen, daß die Stammesweihe wesentlich rituell sei. Bei den Wilden tritt eine andere allgemeine Erscheinung hinzu: eine unglaubliche Stabilität. Edb. Lehmann spricht geradezu von Stagnation als dem charakteristischen Merkmal aller primitiven Kulturen, vom „Stehenbleiben unter der Gewalt der Naturumgebung und der lokalen Tradition. . . . Eben das ist für das Leben des primitiven Menschen charakteristisch, daß er von der Freiheit und Natürlichkeit, mit der wir uns in unserer Zivilisation bewegen, nichts weiß; daß seine Hände und Füße, seine Taten und Gebärden, seine Worte und Gedanken, seine Entschlüsse und Unternehmungen von tausend Maßregeln und Rauteln gebunden und umstrickt sind, die uns völlig fremd sind. . . . Und diese Vorschriften sind . . . selbst bei niedrigen Stämmen kein zufälliges Durcheinander, sondern vielmehr ein verwickeltes System“<sup>2</sup>.

Für die Stammesweihe fällt dieses Moment um so schwerer in die Waagschale, als ihre Riten ex professo der schärfsten Kontrolle auf Stabilität und Konservatismus unterstellt sind. Das ganze Gebot der Geheimhaltung findet in diesem

<sup>1</sup> Bei Huby, Christus. Manuel d'histoire des religions, Paris 1912, 61. — Vgl. auch J. Raam im Archiv für Religionswissenschaft XIV (1911) 159—211.

<sup>2</sup> Edb. Lehmann a. a. O. 9.



Zusammenhänge seine beste Erklärung. Die Lehre der Stammesweihe sollte nicht den Phantasien und den Entstellungen von Frauen und Kindern überantwortet werden.

Eine Bestätigung des hohen Alters der primitiven Kultur liefert uns die Geschichte und die Vorgeschichte. — Ktesias<sup>1</sup> bietet uns im 4. Jahrhundert v. Chr. eine Beschreibung der Pygmäen in Afrika. Dieses Bild paßt Zug für Zug auf die heutigen Pygmäen. — Die vorgeschichtlichen Funde in Europa enthüllen uns z. B. in der Neandertal- und Cro-Magnon-Klasse eine Kultur, die mit der mancher Naturvölker bis in die Einzelheiten übereinstimmt. Die Naturvölker sind auf jener Stufe stehen geblieben.

Kurz sei noch hingewiesen auf die neuen Forschungen über die ersten Anfänge der alten Kulturreligionen, über die Entstehung des Polytheismus. Es ist ja nicht nötig zu sagen, daß hier die Ansichten immer auseinandergehen werden; dafür ist das Terrain zu kompliziert. Und doch geben die Tatsachen immer mehr der Annahme eines anfänglichen reinen Stadiums recht. Auch der Henotheismus, der wieder, z. B. von Goblet d'Alviella, an den Anfang gesetzt wird, dürfte vermöge des obigen Gesetzes des rituellen Konservatismus am besten als kultischer Rest aus der Zeit erklärt werden, da die Gottheit noch in Wirklichkeit, nicht bloß wie jetzt scheinbar im Kultgebiet, die oberste und allumfassende Machtstellung bei einem Stamme einnahm<sup>2</sup>. — Gewiß läßt sich nicht jeder Olymp durch die „Depotenzierung“ der Götter unterworfenen Stämme und ihre „Patronisierung“ durch das siegreiche Volk — mit Hilfe von künstlichen Genealogien, Inkarnationen usw. — erklären; immerhin ist aber diese Ansicht als Arbeitshypothese bisher noch wohl die ergiebigste und aussichtsreichste.

Eine nähere Ausführung ist nicht dieses Platzes. Eine Einzelheit wird dem Leser selbst noch in Erinnerung sein, die ebenfalls eine Verbindungslinie herstellt zwischen der Religion der Naturvölker und den Vorläufern der alten Kulturreligionen: die Bildlosigkeit der Gottesverehrung. Augustinus<sup>3</sup> hat uns den Text Varros erhalten, die Römer hätten am Anfang 170 Jahre ohne Götterbilder gelebt. Erst da habe der Verfall begonnen, als durch den Bilderdienst an Stelle der Gottesfurcht der Irrtum getreten sei. Die leeren Stühle, die bei den Opfermahlzeiten für die Götter reserviert wurden bei den Griechen, Ägyptern, Römern, Indern, Iranern, Etruskern<sup>4</sup>, sind anisotrisch zu erklären; sie stammen aus einer Zeit, die keine Gottesdarstellung wagte.

Führt uns schon jetzt der Monotheismus der Primitiven in hohe Jahrtausende zurück, so haben wir das eigentümlichste Moment noch nicht berücksichtigt: die ausdrückliche Berufung auf eine Mitteilung durch das höchste Wesen an die ersten Menschen. Wir erinnern uns der Aussprüche über Daramulun: „Er hat die Stammesgesetze den Vorvätern gegeben,

<sup>1</sup> Fragment in E. Müllers „Herodot“, Paris 1844.

<sup>2</sup> Vgl. Siebeck, Lehrbuch der Religionsphilosophie, Leipzig 1893, 292.

<sup>3</sup> De civ. Dei 4, 31.

<sup>4</sup> Holwerda in Chantepie de la Saussaye II<sup>3</sup>, Tübingen 1905, 330.



und sie haben sie weiter auf ihre Söhne vererbt bis auf den heutigen Tag.“ Manning<sup>1</sup> fand bei den Vittoria-Stämmen eine Erzählung über Moodgegalh, den ersten Menschen, der von Baiame erschaffen wurde und „von ihm die Gesetze erhielt“. — Welches unerwartete Echo zu den Aussprüchen der alten Griechen<sup>2</sup> über die Weisheit, die von den Göttern selbst den ersten Menschen gegeben wurde!<sup>3</sup> Die Naturvölker sagen es uns aber bestimmter, ungekünstelter, glaubwürdiger; bei ihnen sprechen nicht nur die Worte, sondern auch Tatsachen, die sonst keine Erklärung finden. Darum führen sie uns gesicherter, geschützter hinauf bis an die Anfänge.

Dürfte nicht die Offenbarung, wie für so manches andere philosophische und historische Rätsel, auch für dieses die letzte Lösung bieten? Hier wird vollste Gewißheit, was die Religionsgeschichte — die wir hier einzig befragt haben — nur tastend und ahnend erkennt: „Zu vielen Malen und in vielerlei Weisen hat vorlängst Gott zu den Vätern geredet“ (Hebr 1, 1).

<sup>1</sup> Schmidt, *Anthropos* VI 121.

<sup>2</sup> Vgl. Plat. *Phädr.* 244. 265 b.

<sup>3</sup> Betreffs der ganz anders gearteten Tendenz der spätantiken Liturgien, sich auf Götter zu beziehen, vgl. Dieterich, *Eine Mithrasliturgie* 47.